

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 16, 20. April 1844

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

3ehnter Jahrgang.

N^o 16.

Sonnabend, den 20. April.

1844.

Thorwaldsen.

Eine biographische Skizze.

(Vortrag in dem literarisch-geselligen Verein, April 12., 1844.)

von Starklof.

(Schluß.)

Am 14. Juli 1819 trat Th. endlich die Reise nach Dänemark an. Sein Weg über Florenz, Mailand durch die Schweiz und Deutschland über Stuttgart, Frankfurt, Köln, Altona war ein Triumphzug, seine Ankunft in Kopenhagen ein Volksfest. — Außer den Bestellungen, die er schon in früheren Zeiten erhalten, bekam er die Aufgabe, ein Christusbild für die Schloßkapelle auszuarbeiten. Als aber die Commission für den Bau der Frauenkirche kurz nachher mit ihm sich über die Anordnung der Plastik in dieser Kirche berieth, entwickelte sich in ihm eine schöne Idee zur Auszierung dieses Tempels. Er wollte nämlich eine Anzahl Arbeiten zu einem großen Ganzen vereinigen, von den Zierrathen des Frontons und Peristyls bis zum heiligen Altar und dessen Umgebungen. Für das Frontonfeld wollte er durch eine große Gruppe freistehender Figuren in Lebensgröße als eine Einleitung des Christenthums den Kaiser Johannes darstellen, wie dieser die Ankunft Christi verkündigt; in den Nischen des Peristyls wollte er als Bilder derjenigen, die in der Heiligen- und Profangeschichte ihn vorhergesagt hätten, zwei Propheten und zwei Sibyllen. In der Vorhalle der Kirche einen Fries, die Wanderung Christi vom Hause des Pilatus nach Golgatha. Zwischen den Säulen der Kirche die Bilder der zwölf Apostel und in ihrer Mitte vor dem Altar das Bild des Auferstandenen, der die Gemeinde mit den Worten begrüßt: Friede sei mit Euch! — An der einen Seite des Altars über dem Eingang zur Taufkapelle ein Basrelief, die Taufe Christi darstellend, an der andern Seite über dem Eingang zum Beichtstuhl die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Diese beiden Basreliefs modellirte er während seines Aufenthaltes in Kopenhagen, der etwa 10 Monate dauerte.

Am 11. Aug. 1820 verließ er Kopenhagen. Auf seiner Ueberfahrt von Kysted nach Roskød gerieth er in große Lebensgefahr. Er war in einem offenen Boot. Bald trat Windstille ein,

das Fahrzeug blieb einige Meilen vom Lande unbeweglich liegen, während die Seehunde auf den Sandbänken umher durch ihr Geschrei das Herannahen des Sturms verkündeten. Th. und sein Reisegefährte, der Architect Pontoppidan, wurden jetzt in finsterner Nacht über gefährvolle Untiefen geschleudert. Das Boot, nur mit einem einzigen Sekundigen bemannt, der bald selbst nicht wußte, wo sie waren, ward im Regen und Wind fortgetrieben. Bei Morgendämmerung wurden sie von zwei Booten gesehen, die ihnen zu Hülfe eilten und am Abend erreichten sie Roskød. In Berlin empfingen ihn seine Freunde aus Rom, unter ihnen der Bildhauer Rauch. Ueber Dresden und Breslau, wo er bei seinem Jugendfreund Steffens verweilte, nach Warschau. Aus dieser Stadt hatte er bedeutende Bestellungen erhalten, welche seine Reise dahin veranlaßten — unter andern ein Monument für den Fürsten Joseph Poniatowsky. Kaiser Alexander, eben in Warschau anwesend und bei der Subscription für dies Monument mit einer beträchtlichen Summe betheilig, ließ sich den Künstler vorstellen und empfing ihn mit solcher Auszeichnung, daß einige Freunde ihm rietben, er solle den Kaiser um Ausführung seiner Büste bitten. Als Th. sich deshalb mit Einigen aus der Umgebung des Kaisers besprach, erhielt er die Antwort, es sei nicht wahrscheinlich, daß der Kaiser ihm sitzen werde, früher schon sei es dem Canova abgeschlagen worden. Man erbot sich dagegen, ihm oft Gelegenheit zum Sehen des Kaisers zu geben, wenn ihm das genügen könnte. Das entsprach seinem Wunsche nicht, und er gab die Idee auf. Alexander aber hatte davon gehört, und ganz unerwartet wurde er zum Kaiser eingeladen, der sich willig erklärte, so oft als nöthig zu sitzen. Th. fing also die Arbeit an, aber gleich bei der ersten Sitzung hieß er auf ein Hinderniß, indem die Kleidung des Kaisers Hals und Brust zu sehr verdeckte. Kaum hatte er das geäußert, als der Kaiser die Halsbinde ablegte und die Brust entblößte. Wegen der Vollendung dieser schönen Büste, blieb er bis zum 21. October in Warschau. Reich beschenkt und hoch geehrt erhielt er noch in der Abschieds-Audienz durch die Umarmung des Kaisers einen lebhaften Ausdruck der Achtung und Bewunderung, die er sich durch seine Künstlergröße und seine lebenswürdige Persönlichkeit überall erwarb. In Troppau dem Kaiser von Oesterreich vorgefellt, erhielt er durch den Fürsten Metternich die Bestellung auf ein Monument für den wenige Tage vorher in Leipzig verstorbenen Fürsten Schwarzenberg. In Wien, wie überall mit der größten Aus-

zeichnung empfangen, würde er wohl länger geliebt sein; aber an der Tafel des Fürsten Gherazy erhielt er die unangenehme Nachricht, daß in einem seiner Studios in Rom der Boden eingestürzt sei, wodurch mehrere seiner fertig gewordenen Arbeiten und Modelle zertrümmert waren. Ohne noch zu wissen, in welchem Studio dies geschehen und was vernichtet sei, reiste er am folgenden Morgen ab. Aus einem nach seiner Abreise angekommenen Briefe erfuhr man, daß der Hirtenknabe und der triumphirende Amor in die Tiefe gestürzt, der Adonis aber und mehrere Andere durch die Thätigkeit und Geistesgegenwart seiner Schüler gerettet sei. Ueber Venedig, Verona und Bologna kam er am 16. Dec. 1820 wieder in Rom an. — Gleich nach seiner Ankunft fing er die Christus-Statue an. Fünf Modelle, die er dazu machte, waren ihm alle nicht genügend. Endlich kam ihm die rechte Idee — „Jetzt hab' ich es! rief er — so soll es sein!“ Nach diesem sechsten Modell ließ er das Werk in der Anlage zu der colossalen Figur von fast 11 Fuß vorarbeiten. Im November 1821 war sie von seiner Hand vollendet im Gypsabguß fertig. Im J. 1828 kam sie in Gyps nach Kopenhagen, wo sie vorläufig in der Kirche aufgestellt ward. Inzwischen hatte Th. ein zweites Exemplar nach Carrara geschickt, um dort die Ausführung in Marmor anfangen zu lassen. Die schöne Idee von der Anordnung der Plastik in der Frauenkirche entwickelte sich bei seiner Rückkehr nach Rom so vollständig, daß die eigentliche Composition sich gleichsam auf einmal in einer Anzahl der schönsten Skizzen verwirklichte, die fast alle im November 1821 von seiner Hand vollendet da standen. Er vertheilte sie unter seine Schüler und ließ diese unter seiner täglichen Aufsicht und Anweisung die Statuen der zwölf Apostel und den herrlichen aus vierzehn freistehenden Statuen bestehenden Fronton, die Predigt des Johannes in der Wüste, ausführen.

Im J. 1823 entging der Künstler wie durch ein Wunder abermals einer sehr nahen Todesgefahr.

Am letzten Tage in der Fastenzeit, wenn die Glocken die Ostersfeier verkünden, äußern bekanntlich die Römer ihre Freude über Beendigung „der magern Zeit“ durch Abfeuern von Flinten, Pistolen und Petarden, die aus Thüren und Fenstern knallen. Zum bevorstehenden Feste war Th. von dem Sohne seiner Wirthin um seine Pistolen gebeten worden. Am Charfreitage Abends ging er mit dem Knaben in sein Schlafzimmer, wo seit der Reise die Pistolen über dem Bett hingen. Er nimmt die eine herab, geht ans Fenster, um nachzusehen, ob sie geladen, und bemerkt nicht, daß der Knabe die andere von der Wand nimmt. Plötzlich fällt ein Schuß und der Künstler sinkt getroffen zu Boden. Auf das Geschrei des Knaben laufen die Hausgenossen herbei. Th. fühlt Schmerz in der linken Seite und seine Hand ist blutig. Bei näherer Untersuchung findet sich, daß die Kugel nur durch die oberen Kleidungsstücke gedrungen ist, und das Blut aus zwei Fingern der linken Hand strömt, die verletzt sind. Madonna hieß es, wollte nicht, daß ein unschuldiges Kind die Ursache eines so großen Unglücks sein sollte. Als Th. geheilt war, feierte man seine Errettung durch ein Fest, woran Hunderte seiner Freunde und Bewunderer Theil nahmen. Von den vielen Sonnetten und Gedichten, die ihm bei dieser Gelegenheit überreicht wurden, zeichnen wir folgendes aus:

L'Islandico scultor! emulo a Fidia
Moja! disse l'Invidia,
La greca Invidia. — Ma Giasone repente
Surse dal freddo aquello
E grido: Chi sia quello
Ch'a morte tragger posse un uomo tale
Che me effigiando, diventò immortale!

Von Th.'s Stellung zu andern Künstlern und seinem Privatleben giebt das Thiele'sche Werk eine sehr ausführliche Darstellung, aus welcher hier nur folgendes herausgehoben werden möge: „In der Beurtheilung fremder Arbeiten ist Th. der mildeste und unbefangenste Richter. Als man einst Bernini's Werke tadelte, sagte er: „ich finde Vieles bei Bernini, was des Studiums werth ist, und überhaupt giebt es keinen wahren Künstler, selbst nicht unter den jüngsten, aus dessen Arbeiten man nicht Vieles lernen kann,

wenn man es nur recht versteht.“ — Was sein Verhältniß zu Canova betrifft, so ist gewiß, daß Th. besser als die meisten seiner Zeitgenossen Canova's wahres Verdienst zu schätzen weiß, und Canova hat bei vielen Gelegenheiten gezeigt, daß er Th.'s ausgezeichnete Künstler-Mang anerkannte. Hätten diese beiden großen Künstler nur nicht blinde Bewunderer, und so zu sagen Parteilanger gefunden, so würde wohl kaum ihr edler Wettstreit den Schein gegenseitigen Neides erhalten haben. Daß Th. oft, wenn er Canova's Behandlung des gewählten Gegenstandes nicht billigte, den nämlichen wählte, um der Welt gleichsam zu zeigen, wie nach seinen Kunstansichten derselbe behandelt werden müsse, scheint doch kein des großen Künstlers unwürdiges Verfahren zu sein, wenn er sich durch die Stelle, welche er einnimmt, zu solchen Wettstreit berufen fühlt. Nur die Nachwelt kann unparteiisch entscheiden, inwiefern er der Sieger war. In seinem Verhalten gegen die jüngern in Rom studirenden Künstler zeigte Th. einen hohen Grad von Humanität. Erfuhr er, daß dieser oder jener ein schönes Werk ausgeführt hatte, oder daß ein junger Künstler sein Urtheil über eine Arbeit zu erfahren wünschte, so schob er seinen Besuch nicht auf, verweilte mit Aufmerksamkeit vor dem hingestellten Gegenstande, und war der bereitwilligste Lobredner derselben. — Doch nicht allein als Rathgeber und Führer stand er in ihrer Mitte, er war auch der frohliche Genosse ihrer festlichen Zusammenkünfte. Bei den Abschiedsfeiern der deutschen Künstler in Papa Giulia war er gewöhnlich gegenwärtig; der Scheidende rechnete es sich zur Ehre, neben ihm zu sitzen und an seinem Arm nach Hause begleitet zu werden, um dort den letzten Gruß im schönen Lebewohl zu empfangen. Nie vergaßen sie dann, den großen Meister in ihrer Mitte hoch zu verehren, und oft endigte sich ein solches Fest mit einem Gesange unter seinen Fenstern. — Den Weihnachtsabend widmete er seinen Landsleuten, die sich dann bei ihm versammelten, wo er der freundlichste, aufmerksamste Wirth war. — Die Neujahrsnacht verlebte er gewöhnlich im Kreise seiner Landsleute und der jüngern deutschen Künstler in irgend einer Osterie. — Zu seinen anhaltenden Wintervergünstigungen gehörte es, die römischen Scenen zu besuchen. Die meisten Fremden suchten seine Bekanntschaft zu machen, und da er gern Einladungen annahm, brachte er fast jeden Abend in den glänzendsten Zirkeln zu. Hier zeigte er sich von Vielen gesucht und im lebhaften Gespräch mit schönen Damen als Weltmann, und stets seinem edlen Wesen getreu, im geläufigsten Verkehr mit der feinsten Gesellschaft.

Der berühmte Cardinal Consalvi machte in den letzten Monaten seines Lebens die Bekanntschaft Thorwaldsen's. Die Veranlassung dazu war das Monument für den Pappst Pius VII., zu dessen Errichtung Consalvi 20,000 Scudi bestimmt hatte. — Diese Bestellung scheint Th. als eine der größten Ehrenbezeugungen, die ihm noch zu Theil geworden, aufgenommen zu haben. Er war so entzückt darüber, daß er auf dem Heimwege vom Cardinal zwei Landsleute auf der Gasse anhielt, um ihnen seine Freude über diese Arbeit mitzutheilen, die ihm zwar, wie er sagte, keine Reichthümer bringen werde, aber um der Ehre willen höchst willkommen sei. Das Monument sollte aus der Portraitstatue des Pappstes und zwei allegorischen Figuren, sapientia coelestis und fortitudo divina, bestehen, die auf einem niedrigeren Fußgestelle zu beiden Seiten der Hauptfigur gruppiert werden sollten. Im Februar 1825 war das Werk so weit ausgeführt, daß man auch in ihm jenen Ausdruck der Großheit erkannte, die alles charakterisirt, was aus seinem Geiste hervorging. Im April war die colossale Hauptfigur im Thonmodell vollendet und in Gyps abgegossen. Als dieses Kunstwerk nun zu den wichtigsten Neuigkeiten des Tages gehörte und die größte Aufmerksamkeit erregte, ward Th. eines Tages von einem Gespräche unterrichtet, welches darüber zwischen einem Cardinal und einem bekannten deutschen Maler, einem Freunde Th.'s, Statt gefunden. Der Cardinal habe unverbohlen geäußert, es sei doch ein Scandal, daß ein Keger dem Oberhaupt der Christenheit ein Denkmal in der ersten christlichen Kirche setzen solle; in dessen sei man ziemlich sicher, daß die Bedingungen des Vertrages (namentlich Vollendung binnen drei Jahren) von Seiten des Künstlers nicht erfüllt werden könnten, und daß man alsdann wohl wissen werde, ein solches keizerliches Werk zurückzuweisen, und die Ausführung einem rechtgläubigen

Künstler aufzutragen; — da sei ja zum Beispiel Fabri, der sich doch in größeren Arbeiten als Th. gezeigt habe. — (Fabri hatte eine Statue des Crotoniaten Milo, 3 Fuß höher als der Coloss auf Monte Cavallo verfertigt, welche nur der Größe wegen merkwürdig und der Gegenstand vieler Satyren war.) — Th. lachte zu der Aeußerung des Cardinals und sagte: es ist mir einerlei, was sie auch thun mögen. Das Monument ist bei mir bestellt, und ich will es auch vollenden. Sehen Sie, fuhr er fort, indem er die Skizzen der beiden allegorischen Figuren zeigte, die sollen so gleich in Arbeit. Das Monument soll vollendet werden. Will man es dann nicht, so mag es stehen bleiben! — Nach einer Pause setzte er hinzu: deswegen lebe ich hier wie auf der Reise, und setze mich nicht durch Haus und Equipage fest. Wäre ich jetzt von solchen Dingen abhängig, so würde ich schwerlich handeln können, wie es mir gefällt. (Im Jahre 1830 war das Monument in Marmor vollendet, und ward am 2. April 1831, am Tage vor Oftern, in der Peterskirche entführt.)

Als im Jahre 1825 durch Camuccini's Abgang von der Präsidentenstelle in der Akademie S. Luca den Statuten nach ein Bildhauer zum Präsidenten zu wählen war, konnte die Wahl natürlich nur auf Thorwaldsen fallen (Canova war schon gestorben). Man hielt dies für wahrscheinlich, viele aber fanden es so unschicklich, als es ihnen ein Vergerniß gewesen war, daß der Keger das Grabmal des Pappes ausführen sollte. In dieser Verlegenheit fragte man den Papp, was zu thun sei, wenn die Wahl auf Th. fiel? — Bei dieser Gelegenheit soll Leo XII. eine liberalere Denkart gezeigt haben, als man bisher von ihm erfahren. — Ist Th. nicht unfeindlich der erste Bildhauer in Rom? fragte er. — Das könne zwar nicht gelugnet werden, er sei aber ein Keger. — Darauf der Papp erwiedert: die Sache gehe ja die Religion nicht so nahe an. Als Präsident könne Th. zwar nicht fungiren, wenn bei den Feierlichkeiten der Akademie ein religiöses Ceremoniell zu beobachten sei; aber dann dürfe er sich ja nur krank melden. Am 16. Dec. 1825 ward Th. zum Präsidenten erwählt. — In dieser Würde widerfuhr ihm die Ehre, am S. Lucas Tag, 18. Oct. 1826, einen Besuch vom Papp zu erhalten, der bei dieser Gelegenheit das im großen Studio aufgestellte Denkmal seines Vorgängers (Pius VII.) in Augenschein nahm. — Diese Scene, wo der Papp im vollen Ornat mit Cardinälen und großem Gefolge erschien, und von dem überraschten Künstler in seiner Arbeitskleidung empfangen wurde, ist vom dänischen Architektur-Maler Martens in einem interessanten Genre- und Portrait-Gemälde aufbewahrt worden, das sich in Kopenhagen befindet. — Schon im Jahre 1826 hatte Th. von München aus die Bestellung zu einem Grabmal für den Herzog von Leuchtenberg (Eugen Beauharnais) erhalten. Nachdem man seinen Einwendungen gegen den architektonischen Theil des Grabmals (von Klenze) wenigstens einigermaßen nachgegeben hatte, übernahm er den Auftrag. Der Contract ward unter einer Bedingung geschlossen, die in ihrer Ursache und Folge gleich schmelzhaft für ihn war, daß nämlich er, der noch nie in München gewesen, bei der Enthüllung des Monuments zugegen sein, oder sein Ausbleiben mit einer Kürzung von 6000 fl. büßen solle. — Im Jahre 1829 ging das vollendete Werk nach München ab. Seinem Versprechen zufolge begab sich Th. im Jahre 1830 dahin, um bei der Enthüllung zugegen zu sein, und ward dort bei seiner Ankunft, wie während seines ganzen Aufenthalts in dieser Künstlerstadt von seinem königlichen Freunde und den vielen Kunstbrüdern und Bewunderern mit einer Auszeichnung geehrt, die wohl wenig Künstlern bei Lebzeiten zu Theil geworden ist.

So weit gehen die zwei Bände des Thiele'schen Werks, denen nun wohl der dritte folgen und die Nachrichten von den letzten dreizehn Lebensjahren des großen Mannes geben, als auch das Verzeichniß seine Werke vervollständigen wird. —

Leider hat es mir in der seit seinem Tode verfloffenen Zeit nicht gelingen wollen, die Materialien zusammen zu bringen, welche erforderlich sind, um in dieser biographischen Skizze alle die Werke anzuführen, denen diese Jahre gewidmet gewesen sind. Nicht einmal über die Zeit, welche er in München zubrachte, noch über dortige weitere Vorgänge und die Art seiner Rückreise habe ich bis jetzt

Etwas auffinden können. So ist es mir auch in Ansehung der Arbeiten gegangen, welche ihn bei seiner Heimkehr in Rom beschäftigt haben. Dieser ungünstige Umstand nöthigt mich, ein paar Jahre zu überspringen. In diese Zeit fallen die Bestellungen von zwei Statuen, welche besonders für unser Vaterland eine große Bedeutung haben. Ihre Errichtung ging vom Volke aus, und ihre Enthüllung gab den Anlaß zu schönen großartigen Volksfesten. — (Gutenberg in Mainz *) und Schiller in Stuttgart, bei letzterem ist der Kopf nach Dannecker's großen Büste gearbeitet worden. Diese Statue ward unter dem 17. Sept. 1836 von Rom aus als fertig gemeldet. Das Gutenberg's-Fest ward am 3. Aug. 1837 in Mainz begangen. Gegen das Ende des Jahres 1835 vollendete er das Basrelief der Auferstehung Christi für die Schlosskirche in Kopenhagen, und ein Basrelief: Salomo's Urtheil, für das Stadthaus daselbst. Im Jahre 1836 machte er für den Kronprinzen von Baiern die Statue des Konradin von Schwaben, und am 2. Aug. desselben Jahres kam in München sein Modell zur Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian von Baiern an, welche seitdem von Stiglmaier in Erz gegossen worden ist. Eine Statue des Vulkan, etwas über natürliche Größe, war seine letzte Arbeit in Rom vor der Abreise nach Kopenhagen.

Durch eine Spende auf seinen Todesfall schenkte Th. alle seine Kunstfachen der Stadt Kopenhagen unter der Bedingung, daß sie für ewige Zeiten in einem besondern Museum, das seinen Namen führen würde, aufbewahrt werden, und daß die Stadt ein passendes Local aufführe, welches für Künstler stets unentgeltlich, für andere Leute gegen billigen Eintrittspreis offen stehe. Sollten sich bis zu seinem Tode noch unvollendete Arbeiten finden, so sind sie auf Kosten seiner Erbmasse vom Professor Freund und von Th.'s Schüler, Pietro Galli, auszuführen, und dem Museum einzuverleiben. Nach einem später hinzugefügten Codicill ist Th.'s ehemaliger Schüler, Bissen, beauftragt worden, an Freund's Stelle, der unterdessen gestorben war. Ueber eine vom dänischen Architekten Bindesböll in Rom entworfene Zeichnung zu dem Museum erklärte Th. sich beifällig. Hiernach wird dasselbe 120 Ellen lang, 27 Ellen tief, und bis an's Dach 23 Ellen hoch. Der Kostenschlag ist 100.000 \mathcal{F} . Der König hat dazu den Platz eines Gebäudes geschenkt, welches jetzt abgerissen wird. Nach einer Zeitungsnachricht vom 19. Mai 1838 waren damals schon 32.280 \mathcal{F} eincassirt und zinsbar belegt, 35.320 \mathcal{F} , welche außerdem gezehnet waren, standen noch aus. Sollte die erforderliche Summe nicht ganz zusammenkommen, so würde der Rest aus der Staatcasse gedeckt werden.

Im April des Jahres 1838 ging die Fregatte Rota nach Italien, um Thorwaldsen und seine Arbeiten nach dem Vaterlande zu bringen. Am 9. Juli legte sie auf der Höhe von Livorno an, und am 13. Sept. brachte sie den Künstler nach Kopenhagen, wo ihn der Jubel der ganzen Bevölkerung empfing. Sein Ruhm war unterdessen noch höher gestiegen, sein Name wie Sonnenglanz über die ganze Erde verbreitet. Und von seinem Könige bis zum letzten Matrosen war jeder Däne stolz darauf, den Mann seinen Landsmann zu nennen, dessen Genie von Europa und von Amerika mit Bewunderung anerkannt wurde. Unter dem 18. Oct. meldet das Kunstblatt aus Kopenhagen die Ausladung vieler Delbilder und Freskomalereien; — an Marmor-Arbeiten: Merkur, Venus, Hebe, Hirtentnabe und Portraitstatuen; die Basreliefs: Alexanderzug, Jahreszeiten, Bacchus und Amor, Amor und Psyche, Centaur und Dejanira, Streit um die Waffen des Achilles, Grazien, das menschliche Leben, Alexander wie er Persepolis verbrennt.

Die allgemeine Zeitung meldet unter dem 14. Septbr. 1839 (N^o 267) folgendes: Die Corvette Galathea hat uns vor kurzem wieder eine Menge von Th.'s Kunstschätzen, unter andern die Abgüsse der Monumente für Gutenberg, Potoski, S. v. Leup-

*) Nach Thorwaldsen's Modell in Erz gegossen von Groszner in Paris. Zu den Kosten dieses Gusses hat von allen Städten Deutschlands Oldenburg der größte Beitrag geliefert. Th. wollte sie seine Arbeit sein honorar annehmen. Im Jahre 1838 ertheilte die Stadt Mainz ihm das Ehrenbürgerrecht. Einige in Rom anwesende Mainzer Künstler überbrachten ihm am 11. Jan. das Diplom.

tenberg, Poniatowsky — setzer die Hoffnung, den knieenden Tauf-Engel, mehrere Basreliefs, 200 Büsten, und an Abgüssen von Antiken den Apoll von Belvedere, den Antinous, die Med. Venus, nebst mehreren Gemälden von dänischen Malern gebracht. — Auf diese Sendung bezieht sich die von Christensen gearbeitete Medaille, deren sogleich Erwähnung geschehen wird. Worin es aber liege, daß mit dem hier genannten Jahre 1839 die auf der Medaille angegebene Jahreszahl MDCCCXXXVIII nicht zusammenstimme, habe ich bis jetzt trotz alles Suchens nicht herausbringen können. Die von der Akademie der schönen Künste dem Medailleur Christensen aufgetragene Medaille zur Erinnerung an die Heimsendung von Th.'s Kunstwerken ist dem Künstler vorzüglich gelungen. Auf der Vorderseite sieht man Th.'s Profil und die Umschrift: *Albertus Thorwaldsen, sculptor Danus*. Rund herum ist Alexanders Einzug in Babylon als Fries angebracht. Auf der Rehrseite naht sich die Nymphe Galathea auf einem Delyhin der Dana, einer sitzenden majestätischen Figur mit dem Lebkranz auf dem Haupt und dem Wappenschild zur Seite, und reicht ihr den kleinen Amor mit der Leiter. Legende: *Hafniae MDCCCXXXVIII*. Rund herum sind eine Menge von Th.'s Arbeiten als Fries angebracht. — Silberne Exemplare dieser Medaille werden denjenigen Künstlern ertheilt werden, die bei den jährlichen Ausstellungen sich vorzüglich auszeichnen. — Sein Schüler Borus modellirte seine Büste.

Unter dem 2. Febr. 1840 meldet das Kunstblatt die Bestellung eines Standbildes Christian's IV., welches auch fertig geworden ist. — Während seines Aufenthalts in Kopenhagen machte er seine eigene Portraitstatue, stehende Figur in Lebensgröße auf eine Statuette der Hoffnung gestützt — mehrere andere Portraitstatuen und Büsten — führte die Basreliefs: Christus in Emaus und Christus die Kinder segnend, in Marmor aus, und modellirte den Fries: Christi Wanderung nach Golgatha, welcher über 300 Figuren enthält, und bestimmt ist, die große Nische hinter der colossalen Christusstatue zu verzieren. Christi Einzug in Jerusalem, nach Th.'s Skizze von dem verstorbenen Bildhauer Freund ausgeführt, ist im Verityl über dem Haupteingang angebracht.

Am 21. März 1839 ward in der Frauenkirche — wo nun schon der Christus und die Apostel in Marmor ausgeführt standen — der Taufstein eingeweiht, und Th. stand Gebalter zum ersten aus demselben getauften Kinde. — Einen großen Theil seines Aufenthalts in Seeland verlebte Th. auf Nyföe, dem Landgut des Barons Stamp, wo ihm ein schönes Atelier eingerichtet war.

Am 22. Mai 1841 verließ er Dänemark auf dem R. Dampfschiffe Kiel, und ging über Rostock nach Berlin. Von dort aus über Dresden, Mainz, Stuttgart, München, durch die Schweiz nach Genua, Livorno, Florenz und kam am 12. Sept. wieder in Rom an. In jeder Stadt ward sein Ankommen und Verweilen durch würdig schöne Feste gefeiert. Er hat auch darin seine Thätigkeit und Manneskraft bewiesen, daß alle diese Ehrenbezeugungen und Huldigungen seiner großartig einfachen Weise und Gesinnung nichts anhaben konnten.

Die allg. Zeitung N^o 144 des Jahres 1842 meldet unter dem 5. Mai. — Th. werde Rom wohl nicht wieder verlassen; auf keinen Fall wolle er eine Landreise nach Dänemark machen; höchstens konnte er sich etwa entschließen, noch einmal eine Seefahrt mit der Fregatte zu machen, welche kommen werde, den Rest seiner Kunstfachen hinzubringen. — Was ihn bestimmt haben mag, von diesen Entschlüssen gerade das Gegentheil auszuführen, habe ich nicht auffinden können. Soviel aber ist gewiß, daß im Jahre 1842 die Fregatte *Thetis* (eine Fregatte gleichen Namens hatte im Jahre 1796 zuerst ihn seiner großen Bestimmung entgegengeführt) nach Livorno ging, um jenen Transport zu übernehmen; er selbst aber kehrte überraschend schnell (wahrscheinlich um den unaufhörlichen Festen auszuweichen) durch Deutschland zurück in seine Heimat, welche er nun nicht wieder verlassen sollte.

Werfen wir von dem Standpunkte des hohen Alters, welches er erreichte, einen Blick auf seine ganze Laufbahn, so sehen wir mit Freude und Dankbarkeit, welch ein großes reiches heiteres Leben ihm zu Theil geworden ist, und wie das Glück mit dem Genie den

schönsten innigsten Bund geschlossen hat. Er war ein glänzender Stern der Kunst, die Zierde seines Jahrhunderts, der Stolz seiner Nation.

Schorn giebt in seinem Aufsatz über das Monument für den Herzog von Leuchtenberg (Kunstblatt v. 1830, N^o 30) folgende schöne Charakteristik seiner Kunst-Richtung:

„Thorwaldsen ist unter allen neueren Künstlern der einzige, welcher die Schönheit der Natur eben so rein, mit eben so ursprünglichem und richtigem Gefühl wie die Alten erfaßt hat, und dem es gleich diesen gelungen ist, den Gedanken überall edel, einfach und natürlich in der Gestalt auszudrücken. Er hat die Sculptur zu dem edeln Styl der Griechen zurückgeführt, und es ist ihm, wie keinem andern Meister der neueren Zeit, gelungen, sich völlig entfernt von aller Manier zu halten, und den ächten und reinen Styl durch alle seine Werke zu bewahren. Wir sehen in seinen Gestalten die Wahrheit, und nur die Wahrheit im Lichte der reinsten Schönheit, und alle seine Darstellungen enthalten einen Reichthum künstlerischer Gedanken, eine Auswahl von Motiven, eine Zartheit der Auffassung, wie sie nur dem Geiste gelingen können, der mit den feinsten und edelsten Mitteln der Kunst vertraut ist.“

Wie sein großes Genie ihm die Bewunderung der ganzen gebildeten Welt, die Huldigung aller Geister erwarb, so gewann sein Charakter, seine liebenswürdige Persönlichkeit ihm alle Herzen. Und auch darin begünstigte diesem Liebhaber der Götter das Glück, daß ihm bis in sein hohes Alter bei körperlicher Mäßigkeit die Schärfe des Verstandes, die Lebhaftigkeit der Phantasie, die Klarheit der Auffassung, die Leichtigkeit der Ausführung niemals untreu geworden ist.

„Mit durchaus ungeschwächter Kraft (allg. Zeitung v. 2. April 1844) mit wunderbar jugendlicher Frische und Reife arbeitete er in seinem großen Beruf fast bis zum letzten Augenblicke seines Lebens. Sein schönes, in der Weihnachtswoche ausgeführtes Basrelief: „Weihnachtsstunde im Himmel“, ist schon in vielen Abgüssen über das ganze Land verbreitet. Später hat er noch eine colossale Statue des Herkules für die gegen die Stadt gewendete Fassade des Christiansburger Schlosses ausgeführt. Sie wird, so wie das große Standbild Christian's IV., für die Romsbilder Domkirche, in Erz gegossen werden. Einen Aeskulap als Seitenbild zum jungen Herkules hatte er angefangen. Herkules wurde fertig; Aeskulap nicht. Noch an seinem Todestage hatte er den ganzen Morgen an einer Büste Luthers gearbeitet, die eine Vorarbeit für die große Statue sein sollte, welche er für die Frauenkirche auszuführen dachte. Bis auf einige unwesentliche Kleinigkeiten wurde sie fertig, und das Bild dieses unsern Thorwaldsen geistig so nahe verwandten Helden ist demnach das letzte Werk dessen, der im Mittelpunkt des römischen Katholicismus steht der sich selbst getreue protestantische Normann geblieben ist.“

Alles, was das Leben reich, heiter, glänzend und bequem macht, hat er in gebührender Fülle und Breite besessen: Günst der Großen, Liebe der Völker, Bewunderung aller Künstler, und Glücksgüter in genügendem Maße. Ein Sohn der äussersten Thule lebte er die Jahre der Entwicklung, der begeisterten Thätigkeit, des steigenden Ruhms unter dem glücklichen blauen Himmel des Südens, in der ewigen Roma, umgeben von den gebietenden Nesten ebemaliger Welt Herrschaft, von den edelsten Erzeugnissen griechischer Kunst — und wirkte in seinem großen Kreise mit an dem erhabenen Werke, die Menschen, die Völker der verschiedenen Zonen einander zu erklären und näher zu bringen, und das Reich Gottes auf Erden zu fördern. Könige und Fürsten schätzten sich glücklich, ihn ihren Freund zu nennen, und sie verließen ihren Ritterorden einen Glanz, indem sie ihn darin aufnahmen, und ihnen durch den Namen Thorwaldsen eine geistige Weihe verschafften, welche diesen heutzutage durch unkluge Verschwendung so sehr heruntergebrachten Instituten doch wieder die Idee einer Anerkennung wahrhaft großer und seltener Verdienste zuwendete. (Sechzehn Ordenszeichen [von ihm bei Lebzeiten als kleinlicher Tand wenig geachtet, und nur wenn es durchaus sein mußte, einzeln angelegt] waren zum Schmuck seines Katafalks um denselben ausgebreitet.) — Dänische, deutsche,

italienische, französische, niederländische, schwedische, amerikanische Akademien wetteiferten, ihn als Mitglied zu den übrigen zu zählen. Und damit seiner unsterblichen Ehrenkrone kein goldenes Blatt fehle, schritt der heilige Vater in Rom selbst hinweg über die Klust, welche den Fürsten der alleinseligmachenden Kirche vom Betenner des protestantischen Glaubens trennt, und suchte den Menschen auf, den Künstler, in der Werkstatt, wo er den Geist hervorzauberte aus dem Marmor, und Götter, Helden und Heilige erschuf.

Und schön wie sein Leben war sein Tod. Da ist keine Abnahme der Kräfte, kein Leiden, kein dumpfes Krankenzimmer, keine Trauer des Sterbegemachs. Nach vollbrachter Arbeit, des Tages und der Gesundheit froh, vom geselligen Freundesmahle hinweg, geht er in den heiteren Tempel der dramatischen Kunst. — Da mitten im Gemüth der Harmonie, im Angesicht des versammelten Volks berührt ihn der Tod mit sanfter Hand,

— Ein Kuß

Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fadel senkt ein Genius

und führt den wunderbaren Greis hinweg in das Reich der Seligen, wo er nun die Schönheit selber schauet, in deren Götterdienst er seine Jahre verlebte, mit deren Abbildungen er die Erde geziert, veredelt und entzückt hat. —

Ein reiner, großer, seltener, unvergleichlicher Mensch!

Unvergleichlich auch wie sein Leben und Sterben war die Bestattung seiner Leiche. Mit solcher Herrlichkeit ist noch kein König zu Grabe gebracht worden, und kann es auch keiner. Hier war nicht das Paradies weltlicher Macht im Gegensatz zu irdischer Nichtigkeit, nicht der leere Prunk trauriger Ceremonieen. — Ueber der Hülle dieses Geistes, dessen Bestrebungen dem freiesten, großartigsten Schaffen gegolten hatten, breitete mit Zauberhaftigkeit der Genius der Freiheit, der Poesie seine weiten glänzenden Schwingen aus.

Im großen Antikensaal, dessen Wände schwarz verhüllt, stehen in vier langen Reihen die weißen Bilder altgriechischer, ewig jugendlicher Götter und Helden; der ganze Olymp ist da! steht um das Lager, auf welchem der göttliche Greis ruht, unverändert, unentstellt, im Tode noch lebend, wie in leichten träumenden Schummer versenkt. Freudig empfangen sie in ihrer Mitte ihn, welcher sein ganzes Leben hindurch bei ihnen war. Geistige Flammen auf hohen Candelabern brennend, weben ihren Wunderschein über diese Versammlung der Himmlischen. Um den Sarg herum hat man die ihm von allen Herrschern verliehenen Ordenszeichen, alle ihm zuerkannten Preismedaillen, und die ihm zu Ehren geprägten Denkmünzen ausgebreitet. Jetzt wird der Sarg erhoben und gleitet unter harmonischem Gesang hinaus, wo ihn das Volk mit schweigender Ehrerbietung begrüßt. Voran die Holms-Leute (die Arbeiter auf den Schiffswerften) in deren Kreisen zuerst der Knabe Thorwaldsen an Schiffsverzierungen spielend die Hand geübt, welche den Königszepter im Reiche der Kunst zu führen bestimmt war — und die Mannschaft der Fregatte Galathea, welche im J. 1838 den Künstler und einen großen Theil seiner Werke aus Italien nach Dänemark geführt hatte. Hundert und fünfzig Künstler tragen abwechselnd die Leiche ihres alten Meisters — und er selbst wandelt mit zum Grabe; denn auf dem Sarge steht das von seiner Hand gefertigte Modell seiner Gestalt, gestützt auf eine kleine Statue der Hoffnung. — Seht! da geht ja Thorwaldsen mit uns! Er ist ja nicht todt! — Aus allen Fenstern regnen Blumen und grüne Zweige auf den Sarg, hinter welchem der Kronprinz von Dänemark den großen Zug seiner Verehrer anführt. Reibenweise zu fünf und zehn wandeln sie durch die Hauptstraßen der Residenz. Alle Stände, alle Staatsbehörden, die Männer des Friedens und des Krieges, der Justiz und der Verwaltung, der Bischof von Seeland an der Spitze von 50 Geistlichen sind da. — Und damit ganz Europa sich ehre in dem, der seine Herde war — hier kommen die Repräsentanten von Oesterreich, Preußen, England, Frankreich, Schweden und Rußland, Zeugniß zu geben von der nationalen Gesinnung, worin Dänemarks König und Volk sich bei dieser letzten

Feillichkeit für den großen Todten begehen. — Die Masse der Begleitung zählt gegen sechstausend. — Und wie sie hinziehen, stehen zu beiden Seiten alle Gewerke und Innungen von Kopenhagen mit ihren Marschällen und Fahnen, begrüßen den vorüberwandelnden Helden, schließen sich ihm an — abermals sechstausend. — So kommen sie, ein Heer von zwölftausend Männern durch die mächtig, aber still bewegte Residenz an die Frauenkirche, welche durch seine Schöpfungen verherrlicht ist, — ein prächtiger erster Triumphzug dessen, der dem berühmtesten Helden der Vorwelt, dem heiligsten Märtyrer der Wahrheit so herrliche Triumphzüge geschaffen hat, — sie begehren Einlaß für ihn zu den Feindigen. — Und hier ist es sein König, der ihm die Pforte öffnet zum Heiligthum. (Auch das ist eine große schöne Glücksklime in Thorwaldsen's Leben, daß Er einen solchen König, und ein Strahlenschein um die Krone, daß gerade dieser kluge, edelthunende, kunstsinige Monarch einen solchen Künstler hatte.) — Und wie dort aus dem Antikensaal der Olymp ihn entlassen, so nehmen hier im christlichen Dome der Erlöser und die Apostel ihn auf. Wie dort, so stehen hier vor den schwarz verhüllten Wänden ihre weisen herrlichen, Ehrfurcht gebietenden Bilder, alle die Werke seines Geistes und seiner Hand. —

Ja! Du hast gelebt, ein gewaltiger schöpferischer Gott! So ist es denn auch recht und kann nicht anders sein, daß die Gottheiten der vergangenen schönen, heitern Poesienwelt, die Heiligen unsers Glaubens Dich umdrängen als den ihrigen. Beide wollen sie Dich, und Du gehörst beiden ganz! — Des Höchsten, Größten, Edelsten würdig, was über den Jahrtausenden der Arzeit waltet und über den Bewegungen des heutigen Tages.

Thorwaldsen's Geburtstag Nov. 19. 1770 (1771? 1772?)
— Todestag März 24. 1844. — Beisetzung der Leiche in der Frauenkirche März 30. 1844.

M u s i k.

Was nur die deutsche Brust mag drängen
Es wird zum Lied;
Drum töne fort mit ew'gen Klängen
Du deutsches Lied!

Herr Dr. Klävermann hat ein Promemoria an die Liedertafeln in Nord-Deutschland erlassen, worin er Betrachtungen über die von dem Herrn Professor Greverus herausgegebene Schrift: »Ueber Liedertafeln und Liederfeste« anstellt.

Greverus hat diese Brochure nach dem Dsnabrücker Liederfeste geschrieben. Er war, wie Federmann, welcher daran Theil genommen, noch begeistert von dem Feste. Er hat sie mit vieler Liebe für die Sache geschrieben, und darin viel Gutes gesagt, was wohl Berücksichtigung verdient. Greverus behauptet »die Liedertafeln müßten dazu beitragen den Volksgesang herzustellen, sie sind, sagt er, »die Organe des Volksgefängs.« Hat er darin nicht Recht? Wer kann mehr dafür wirken und wer hat mehr dafür gewirkt als die Liedertafeln?

Durch ganz Deutschland haben sich Liedertafeln gebildet, nicht allein in den Städten, sondern in Flecken und Dörfern; ihre Sangesweisen theilen sich nun dem Volke mit. Ist es doch wahrhaftig eine gute Sache, wenn jetzt nicht mehr die zotigen Lieder und die unsinnigen Sauslieder, als:

Schnaps, Schnaps, Schnaps,
Du edeles Getränk —

auf den Gassen und Promenaden gebrüllt, sondern artige

Melodien, größtentheils alte Volksweisen, von den Gesellen und Soldaten gesungen werden. Woher haben sie dieses? Von den Liedertafeln.

Wenn Kläveemann sagt, daß seit dem Entstehen der Liedertafeln viel Unförmliches componirt ist, so hat er vollkommen Recht; aber will Greverus dies denn gesungen haben? Sagt er nicht vielmehr (pag. 28): »Es wäre wünschenswerth, daß die Lieder mit großer Sorgfalt nach Inhalt und Composition gewählt würden; denn es läuft zu viel Leichtes und Triviales mit unter u. s. w.? Er wird also gewiß keine Composition mit Brummstimmen und Ha Ha Stimmen, keine unnatürliche Modulationen, welche dem gesunden ästhetischen Gefühle »die schieflichsten Nasen drehn,« wählen. Es fehlt uns wahrlich nicht an guten Liedern, als: die Silcher'schen Sammlungen, Compositionen von Reichard, Mendelssohn, Kreutzer. Dies sind die Lieder, welche Greverus gemeint hat, welche die Liedertafeln dem Volke mittheilen sollen, um dem Volksgesang seine Würde zurück zu geben. Wird bei dem Singen dieser Lieder der Sinn zu höherer musikalischer Ausbildung denn verborben?

Schwer wird es dem Dr. Kläveemann sein, zu beweisen, daß die Liedertafeln den ganzen Weg der Unnatur bereits durchlaufen haben, und so Gott will, wollen wir im Gegentheil wünschen, daß die Liedertafeln nicht untergehen mögen, sondern ein ferneres gutes Gedeihen haben. Dr. Ludwig Storch sagt in seinem »Thüringer Sängerbund«: »Hat doch der Deutsche vorzüglich den göttlichen Trieb in sich, sein Leben zu vergeistigen, und ihm erfrischende Stoffe zuzuführen; damit es nicht schaal werde und zur Bedeutungslosigkeit herabsinke. Und zu welchem bessern Mittel hätte er greifen können, als zum Liede, zum Männergesang? Hier ist sociale, moralische und ästhetische Erhebung zugleich geboten.« Den deutschen Staaten ging die Schweiz voran in der Bildung großer Männergesangsvereine und wie hat Nägeli hier für den Volksgesang gewirkt? durch die Liedertafeln.

Nach dem Erscheinen der Nachener Liedertafel in Brüssel, wo das ergreifende Lied von Arndt, »Was ist des Deutschen Vaterland« gesungen wurde, entstanden in allen Städten Belgiens Liedervereine. Ich verdanke es Greverus nicht, daß er stolz auf die Erfolge der Liedertafeln ist, und der allgemeinen Theilnahme, welche ihnen gewidmet wird. Er hat seine Schrift den Liedertafeln Deutschlands gewidmet. Hier bei uns hat sie allgemein Anerkennung gefunden; und hat auch schon eine gute Wirkung hervorgebracht. Es wurde nämlich in der Liedertafel beschlossen, um den Gesang immer mehr im Volke zu verbreiten, an einem schönen Sonntagsmorgen ausgewählte Männerchöre zu singen. Hier soll uns aus allen Ständen jeder Sänger willkommen sein.

Es soll auf allen Straßen ziehen
Wie Sonnenschein das deutsche Lied,
Es soll in allen Hütten blühen,
Es soll auf Jedes Lippe glühen,
Dem Gott ein frohlich Herz beschied.

Es soll durch alle Gauen wallen,
Es soll durch alle Thäler schallen
Das deutsche Lied — das deutsche Lied!

Herr Organist Rothe hat schon seit einiger Zeit mehrere Handwerkergefelln, welche Lust haben sich einige Bildung im Gesange zu verschaffen, jeden Montag unterrichtet, was gewiß sehr zu loben ist.

Unser Director Köster, welcher sich hier in unserer Residenz um die Musik große Verdienste erworben, hat aus den Unteroffizieren einen Chor gebildet, welcher sich wohl hören lassen kann. Ich bin nicht der Meinung des Herrn Kläveemann, daß die Unteroffiziere und Soldaten angehalten werden, diejenigen Lieder zu singen, welche eine unverständliche Hand aus den Liedersammlungen der Liedertafel für sie zusammen suchte. Ich habe diese Männer sehr oft singen hören, mehrentheils aus den Silcher'schen Sammlungen, einige Motetten von Klein, »den Held Friedrich« von Küken, »Wer hat Dich du schöner Wald« von Mendelssohn u. Oft wenn man des Abends vom Lande herein kommt und vor der Caserne gesungen wird, bleibt man stehen und lauscht dem Gesange. Man freut sich und klatscht unwillkürlich Beifall. Wie kann man darüber seufzen? — Hat man hierzu wohl Ursache? — Wahrhaftig nicht!

Diese beiden Chöre nun, verbunden mit den hier in der Stadt noch bestehenden Vereinen, werden am Pfingstsonntage im Eversten Holze einen großen Chor bilden und gemeinschaftlich singen. Nun frage ich: Kann dies dem Gedeihen des Volksgesangs Schaden thun? werden hierdurch die Liedertafeln ruiniert? — Die Zukunft wird es lehren. — Wenn Dr. Kläveemann sagt, »daß man den wahren Volksgesang in den Schulen lernen soll.« Wer giebt ihm darin nicht recht? — Schon mehrere Mal hat er darüber geschrieben, und bewiesen, daß er es ernstlich gut mit dem Gesange meint; allein warum denn dies Anathema gegen die Liedertafeln, welche nichts können als Essen und Trinken, höchstens Käserlieder und Brummstimmen mit burlesken oder schusfichtig wimmernden Solis singen? Nein, mein Herr Dr., so ist es nicht! — Sind nicht die bedeutendsten Componisten, als der alte Veteran Schneider, der Dr. Marschner, Lachner, Reiziger Directoren der Liedertafeln? Würden diese sich wohl dazu hergeben, wenn das Treiben der Liedertafeln so wäre, wie sie es schildern? Ich glaube nein! —

Zur Ausbreitung sittlicher Gefühle ist meiner Meinung nach Nichts förderlicher als das deutsche, in großer Gesamtheit gesungene Lied; deshalb werden die Liedertafeln auch gewiß ferner einen guten Fortgang haben. —

Kommen Sie am Pfingstsonntag in's Eversten Holz, lieber Dr., dann mündlich ein Mehreres. H. S.

So geht es in der Welt.

In einer kleinen Schrift über Schüler-Censuren von Gotthold, Gymnasialdirector in Königsberg, die

für Lehrer sehr beachtenswerthe Dinge enthält, kömmt unter andern Folgendes vor, was auch für das Publikum von Interesse sein möchte.

„Zufüge über die Anlagen und Neigungen eines Schülers glauben wir den Eltern schuldig zu sein, damit sie ihre Söhne keinem Beruf widmen, in welchem sie wenig leisten und sich nur am unrechten Plage und unglücklich fühlen würden. Auch haben Schüler und Eltern unsere gute Absicht meistens dankbar anerkannt. Andere dagegen erschweren den Lehrern ein vernünftiges und aufrichtiges Verfahren auf alle Weise. Jedes Mißlingen wird auf den Mangel an gutem Willen bei den Lehrern geschoben. Dies Unwesen fängt schon bei der Aufnahme neuer Schüler an. Hier ist ein Knabe, der kaum für Quarta reif ist, aber gleichwohl Quartaner werden soll? Warum? Er ist schon zwölf Jahre alt, er ist lange krank gewesen, er hat auf Quarta gerechnet, und würde es gar nicht ertragen können, Quintaner zu werden, zumal da ein Kamerad von ihm nach Quarta verlegt ist. Auch verspricht er alles Versäumte durch Anstrengung nachzuholen, und wir werden ihm noch Privatlehrer halten. Wird nun dem Manne die Unmöglichkeit auseinandergesetzt und das Gesuch schließlich abgelehnt, so geht Papa mit seinem Fiß zu einem andern Director, der ja hoffentlich nicht so eigensinnig sein und Mäusen annehmen wird. Noch größer sind die Leiden des Schulmannes, wenn ein Schüler nicht verlegt werden kann. Zuerst kommt der junge Mensch selber weinend und wehklagend, beruft sich darauf, daß wir doch den N. N. verlegt haben, und sein griechisches Probeexercitium sei doch eben so gut. Daß seine lateinische, französische und deutsche Probearbeit viel schlechter ist, daß er auch in der Mathematik und Geschichte weniger weiß, und daß er überhaupt ein schwächerer Kopf ist, als N. N., das bringt er nicht in Anschlag. Dann verspricht er, durch Fleiß alles Versäumte nachzuholen. Umsonst, sein Gesuch kann nicht gewährt werden. Nun erscheint eine Schwester, dann die Mutter, dann die Tante mit der Großmutter, alle sehr beredete und lebenswürdige Damen, und alle mit denselben Gründen, die durch dreimalige Wiederholung leider nicht an Kraft gewinnen. Das Ende von dem langen Klagesiede ist, daß N. N. die Schule mit einer andern vertauscht. — Eine unbemittelte Arbeitsfrau, deren Sohn nach mehrjährigem Besuch der dritten Classe nicht verlegt werden konnte, und der ich begreiflich zu machen suchte, daß es überall rathamer sei, ihren wenig begabten Sohn nicht studiren zu lassen, erklärte mir ganz aufgebracht, ihr Sohn solle und müsse studiren, denn sein Großvater sei auch Landpfarrer gewesen, und es sei eine bloße Kabale, wenn man dürftige Knaben durch schlechte Censuren nutzlos mache, statt sie hübsch mit freier Schule und den nöthigen Schulbüchern zu unterstützen. Ach! und welche Beschämung, wenn ein abgewiesener junger Mensch doch endlich die Universität erreicht, ja nach langer Zeit, übermäßiger Anstrengung, vielleicht auch auf nicht ganz geraden Wegen ein kümmerliches Aemtlein gewinnt! Wie gräßlich haben dann die

Lehrer geirrt! Mir schrieb einmal ein solcher Abgewiesener, in einem wahren Triumphton, der von mir Abgewiesene sei nun gleichwohl Doctor und Beamter geworden. Ich ließ mich's nicht verdrießen, ihm unter Anderem zu antworten, daß es mich freue, wenn er mit dem Erfolge seiner Bemühungen zufrieden sei, daß ich ihm aber auch dann vom Studiren würde abgerathen haben, wenn ich diesen Erfolg vorausgesehen hätte.“

L i t e r a t u r.

Der Bühnen-Vorstand.

Vorlesung, gehalten in dem literarisch-geselligen Vereine zu Oldenburg, am 23. Februar 1844,

von Ferdinand von Gall,

Großherzogl. Oldenburgischem Hoftheater-Intendanten.

Oldenburg (Schulzische Buchhandl.) 54 S. geh. (24 Z)

„Nachdem der nachstehende Aufsatz in dem hiesigen literarisch-geselligen Vereine zum Vortrag gekommen war, sagt der Hr. Verf. in seinem Vorworte, »wurde ich von verschiedenen Seiten aufgefordert, ihn dem hiesigen Publikum im Interesse unserer Bühne zu übergeben. Ich thue dies mit Freuden und in der Ueberzeugung, daß meine gute Absicht eine gewisse Nachsicht in Anspruch nehmen kann. Der Zweck der Veröffentlichung dieses Vortrags ist der: die Bühne in das gehörige Licht zu stellen, dem Publikum in das Bühnen-Verhältniß eine klarere Einsicht zu verschaffen, und endlich: meine Anschauung von der Stellung und Aufgabe eines Bühnen-Vorstandes offen auszusprechen. — Der letzte Punkt hat insofern Interesse für das hiesige Publikum, als ihm dadurch das Ziel gezeigt wird, welches ich mir, einem öffentlichen Kunstinstitute gegenüber, gestellt habe. Die wenigen Jahre, während welcher mir die Leitung der hiesigen Hofbühne bis jetzt anvertraut war, und manches mir noch Fehlende kann von meiner Seite diesem Aufsatze nur die Absicht unterlegen, auf mein zukünftiges Wirken hinzuweisen; während zugleich die Fehler und Mängel meiner Arbeit in jenem Umstande einige Entschuldigung finden werden. — Mir wird es vollkommen genügen, wenn unser Publikum aus den nachstehenden Blättern die Bühne und den Geist, in welchem sie geleitet werden muß, wenigstens den Grundzügen nach als richtig aufgefaßt entnehmen wird.«

In dem Vortrage selbst muß es den Leser gleich für den Hrn. Vf. einnehmen, wenn derselbe sagt: »ich bin mit Leib und Seele Theater-Intendant; ich fühle mich so glücklich, so befriedigt in dieser Stellung, daß, wenn ich andere Rücksichten außer Augen lassen könnte, ich mit keinem Wirkungskreise des Landes tauschen würde.« Dies Gefühl kann aber nur dadurch in ihm erhalten werden, daß er das Theater in der höheren Bedeutung eines Kunst-

instituts betrachtet, ungeachtet Viele in unserer Zeit in demselben nur einen Ort des Vergnügens und der Zerstreuung sehen. Um zu zeigen, wie die Beschäftigung, auf welche ihn seine Stellung hinweist, wohl die ganze Kraft und Thätigkeit eines Mannes auf eine würdige Weise in Anspruch nehmen kann, erinnert er an die geistige Macht, welcher ein Intendant dienstbar ist. » Diese Macht ist die dramatische Poesie. Wer diese nicht ihrem Werthe nach erkennt, und sie nicht als laut redendes Zeugniß der Volksbildung will gelten lassen, der wird auch nie die wichtige Stellung der Bühne erfassen, wird vielmehr ihre Thätigkeit in den Dienst der Frivolität versehen, und somit dem Vorstande eines Theaters nie den Wirkungskreis einklären, welcher ihn doch von dem Ernste der Sache überwiesen ist.

Is nun das Theater ein » Kunstinstitut, welchem nicht Ernst genug von den dabei beschäftigten Personen und dem Publicum zugewendet werden kann, dann liegt es flach auf der Hand, daß ein Bühnenvorstand, wenn er nicht ganz seinen Zweck verfehlen will, sich als in dem Dienst einer wichtigen Sache erkennen, und seine große Verantwortung dem Reiche des Geistes und dem Fortschritt in sittlicher Bildung, und endlich seiner Nation gegenüber begreifen muß « u. s. w.

So geht dann der Hr. V. zu der officiellen Thätigkeit eines Intendanten über, und kommt zuerst zu der Auswahl der zu gebenden Stücke aus den schon bei der Bühne gegebenen und den ihm neu zugehenden, dann zur Entwerfung des Repertoirs. Dabei sind folgende Punkte zu berücksichtigen:

- 1) daß die Idee, welche man unter gehöriger Würdigung der Bühne an deren Leistungen knüpft, vor allem Anderen festgehalten werde;
- 2) daß eine gehörige Abwechslung zwischen den ernsten und munteren, den neuen und schon gegebenen, und ferner den besseren und weniger guten Stücken Statt finde;
- 3) daß in einer Vorstellung stark beschäftigte Mitglieder nicht durch vorhergehende in ihrem Studium gestört werden;
- 4) daß die Stücke möglichst gut besetzt;
- 5) daß die Wünsche des Publicums, so weit es thunlich, berücksichtigt;
- 6) daß die Mitglieder möglichst gleichmäßig beschäftigt, und
- 7) daß billigen Wünschen einzelner Mitglieder entsprochen werde;
- 8) daß unangenehme Collisionen unter den Mitgliedern so viel als möglich vermieden;
- 9) daß dieselben Stücke bei Wiederholungen zwischen geraden und ungeraden Abonnementstagen abwechseln;
- 10) daß durch die Vorstellung der Abend ausgefüllt, und
- 11) daß die notwendige Rücksicht auf sogenannte Cassenstücke genommen werde;
- 12) daß die zu einem Stück erforderlichen Vorarbeiten an Garderobe, Decorationen u. dgl. nicht durch andere Aufführungen gestört werden, und
- 13) endlich, daß die notwendigen Ausgaben sich ziemlich gleich über das Theaterjahr verbreiten.

Der ausführlichen Behandlung dieser Punkte folgt dann die Nachricht, » wie ein Repertoire entsteht und zur Kenntniß der Mitglieder kommt, « und darauf eine Darstellung der Thätigkeit des Bühnenvorstandes bei den Proben. Hier finden wir den Ausspruch des Hrn. Vfs., » daß nach seiner innigsten Ueberzeugung ein Bühnenvorstand, wenn er allein steht, und wenn er nicht mit Eigenschaften begabt ist, welche fast nie zusammentreffen, nicht im Stande sein

wird, den wesentlichen Theil des Bühnenlebens, die Vorstellung nämlich, künstlerisch genügend vorzubereiten. Soll das Theater als Kunstinstitut den Beruf erfüllen, welcher ihm von einer höheren geistigen Bildung eingeräumt wird, dann muß dem Intendanten ein Bühnendichter als Dramaturg zur Seite stehen, nicht um den Bühnenvorstand bei Leitung der Proben überflüssig zu machen, sondern um sich wechselseitig zu ergänzen.

Diese Einwirkung des Dramaturgen auf die Proben und auf die Vorstellungen wird dann näher nachgewiesen, und diese Darstellung schließt mit den Worten: » die Bühne, welche einen tüchtigen Dramaturgen und einen ehrenwerthen Recensenten gefunden hat, und ferner einen Intendanten besitzt, welcher jenen gern das ihnen gebührende Verdienst läßt, und im Allgemeinen guten Willen hat, kann mit der Zeit etwas Vollendetes, im menschlichen Sinne erwarten lassen. Ich ergreife hier gern die Gelegenheit, um unsern Hrn. Prof. Dr. Stahl meinen herzlichsten Dank auszusprechen, daß er bisher seine Zeit und seine wissenschaftliche Bildung auch der hiesigen Bühne zugewendet hat. Ich bitte ihn dringend, sich durch Nichts von der Bahn abbrechen zu lassen, welche er durch seine Theater-Kritiken so ehrenvoll betreten hat. Je mehr sich in diesen seine geistreiche Anschauung abspiegeln wird, je mehr sie von den gewöhnlichen Theater-Recensionen abweichen, und den Leser auf das erste Gebiet der Wissenschaft und der Kunst führen, desto mehr wird er dadurch das Publicum und unsere Bühne ehren.

Hierauf geht der Hr. V. zu einem andern Punkte über, » welcher für den Intendanten von großer Wichtigkeit ist, nämlich: zu seiner menschlichen Stellung im Allgemeinen, den Mitgliedern gegenüber, « und nachdem er noch der eigentlichen Administration der Bühne kurz erwähnt hat, wendet er einen Rückblick auf die gesammte dienstliche Thätigkeit des Intendanten, und wendet dann sich zu der außerdienstlichen Stellung des Intendanten, den Mitgliedern gegenüber.

Er schließt mit der Bitte: » Ein Theater, als ein öffentliches Institut, kann nur in der Theilnahme und der Anerkennung dessen, was geleistet wird, gedeihen. Wenden Sie ihm jene zu, und lassen Sie diese Denjenigen zu Theil werden, die sich einigermaßen derselben würdig machen.

Verichtigung.

In der vorigen N^o der Mittheilungen S. 1. Sp. 1. Zeile 7 von unten lies „1740“ statt 1710.

Kirchennachricht.

Vom 12. bis 18. April 1844 sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 13) Christian Friedrich Ludwig Köhn, Cavellmusikus, und Margarethe Helene Bernhardine Meyer. 14) Carl Johann Bernhard Bamberger, Postkafai, und Catharine Auguste Christoffers.

2. Getauft: 113) Johanne Marie Hermine Grube, Oldenburg. 114) Johanne Auguste Böning, Oldenburg. 115) Catharina Harms, Eghorn. 116) Catharine Sophie Johanne Mühle, Everßen.

3. Beerdigt: 82) Margarethe Christine Hüfchen, 66 J., aus. Heil. Geistthor. 83) Catharine Margarethe Charlotte Fabrenkamp, 52 J. 2 M., Ziegelhof. 84) Johann Gramberg, 11 M., Radorf. 85) Hinriette Wilhelmine Friederike Voigt, 2 J. 8 M., Oldenburg. 86) Anna Marie Sophie Kuck, 75 J., Oldenburg.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 21. April.

Vorm. (Auf. 8 Uhr) Herr Hülfsprediger Barelmann.

Vorm. (Auf. 9½ Uhr) Herr Hosprediger Wallroth.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Mittheilungen

aus

Oldenburg.

Ein

vaterländisches Unterhaltungsblatt über alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zehnter Jahrgang.

N^o 17.

Sonnabend, den 27. April.

1844.

Theater.

Die Räuber von Schiller.

April 21., 1844.

Was seit Aufführung der Räuber mit auf dem Herzen liegt, will ich von der Brust herunter reden, wenn auch nur zur eignen Erleichterung. Vielleicht hilft es auch sonst etwas. Zwar ist davon nicht viel zu erwarten, denn die, welche man tadelt, sehen im Tadler stets einen Feind; und sie verstehen alles besser, und verstehen es ganz allein. — Aber dennoch, quand même —

Karl Moor war bei weitem nicht kräftig genug. Daraus soll er aber nicht folgern, als verlangte man, daß er seine Rolle, wie die Schauspieler zu sagen pflegen, herausbrüllen und herauswürgen solle. Aber mehr geistiges Leben soll er hineinlegen, — dieser Geist soll von Innen heraus rückwärts über ihn kommen, ihn wie ein Dämon fortreiben, Funken schlagend, Blitze zuckend. — Das Alles fehlte. — Er hatte seine Rolle wieder gut übergelernt, und spielte sie so hin. Von etwas Höherem war keine Spur. Die Monologe wurden viel zu ruhig, zu langsam, zu überlegt gesprochen. So gelassen darf der Räuber Moor das nicht abthun. — Die Rolle ist, zugegeben, sehr angreifend; der Schauspieler soll mit seiner Kraft bis zu Ende ausreichen; also, sagt er, muß ich mich schonen. — Ueber dem Schonem geht aber die Rolle zu Grunde, sie ermüdet, statt zu fesseln. Gegen das Ende schien unserm Karl Moor die Stimme zu versagen. Um doch bis zum letzten Wort durchzuhalten, sprach er lang-

sam und schöpfte sie gleichsam wieder herauf aus der Brust, wenn sie versank. Das ist nichts. — Was ist denn aber zu machen? Mir scheint, für einen Schauspieler, der sich in die Situation mit Wahrheit hineinfindet, liegt die Antwort nicht fern. — Daß Karl Moor, der seinen Vater in der Wildniß, nahe dem Hungertode, wiedergefunden hat und nun wirklich sterben sieht, der seinen Bruder herbeischleppen, in den Thurm stoßen läßt, der seine Geliebte ermordet — daß der von allen diesen herzangreifenden Ereignissen überwältigt, niedergebrochen wird — ist ja natürlich, kann, muß nicht anders sein, oder er wäre kein Mensch. Hier darf er uns Erschöpfung zeigen, ja er mag sie uns mit ein paar eingelegten Worten andeuten. Diese Natürlichkeit ist kunstgerecht — nur will sie mit Verstand und Geist durchgeführt sein. Ich habe mehr als einen Karl Moor gesehen, der die letzte Scene nur mit halber Stimme sprach — die Wirkung war gut, weil mit Einsicht auf sie hingearbeitet wurde. — Der sentimentale Abschied von Schweizer und Kosinsky, welcher in der Ausgabe von 1818 nicht steht, mögte besser wegfallen. Für den Kosinsky interessirt man sich nicht sehr; und daß der Räuber seinen Spießgesellen Schweizer durch einen Händedruck so weiß wasche, glaubt kein Mensch. — Das Vermächtniß der Grafschaft klingt vollends lächerlich. — Hat Karl Moor am Schluß wirklich gesagt: »Ich erinnere mich, einen armen Offizier gesprochen zu haben, als ich herüber kam, der im Tagelohn arbeitet und eif lebendige Kinder hat« —? Ein Offizier, der im Tagelohn arbeitet? — Das klingt doch gar zu verrückt. — Mir wurde behauptet, es sei so gesprochen worden — ich selbst besann mich darauf nicht genau. Aber wenn

